

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

„Demut.“

Novelle von Martha Grundmann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Christes Augen schimmerten feucht, als sie des Künstlers Antwort las. Er kommt! Er kommt! jubelte es in ihrem Herzen.

Dann lief sie zu Tante Schmidt, die sich eben zum Ausgehen anschickte. „Er kommt in acht Tagen! Wintersfels kommt in acht Tagen!“ rief sie hocherfreut.

Und als diese nicht sofort antwortete, warf sich Christa an ihre Brust und bat unter Tränen:

„Tantchen! Ich bitte dich herzlich, sei recht, recht gut zu ihm. Er ist so taktvoll, so feinsüßig. Wenn du wüßtest, welchen Trost mir im Hause der Baronin stets gewährte, daß er gut und teilnehmend zu mir war, während die anderen alle kein warmes Herz für mich hatten. Versprich es mir, Tantchen, recht lieb Wintersfels zu sein“, bettelte sie demütig.

„Aber natürlich, Herzchen, werde ich gut zu deinem Freunde sein. Wie ich ihn aus deinen Schilderungen kenne, muß er ja ein Juwel von einem Manne sein!“

Die Tage vergingen für Christa in der Vorfreude auf ein Wiedersehen mit Wintersfels wie im Fluge. An einem regnerischen Nachmittage brachte ihr der Wiener Wintersfels' Karte. Einen Augenblick später sahen sie sich in die Augen. Mit strahlendem Gesicht empfing den Freund, indem sie ihm beide Hände reichte.

„Seien Sie mir recht, recht herzlich willkommen, mein lieber Herr Wintersfels!“ rief sie innig.

Er küßte ihr die Rechte. „Wenn Sie künden, wie ich mich für Sie freue,“ sagte er weich, „möge Ihnen die Zukunft nur Gutes bringen.“

Dann machte ihn Christa mit der Karte bekannt. Und bald darauf saß er am Kaffeetisch und plauderte.

„Jetzt muß man Sie, nachdem Sie so reiche Erbin geworden, wohl eigentlich gnädiges Fräulein nennen?“

„D“, meinte sie, gleichfalls scherzend, „obgleich ihr gar nicht darnach zu sein war, „freilich hat sich bei mir mit dem Reichtum auch gleich der Ehrgeiz eingeschmuggelt. Ich hab' mich schon daran gewöhnt, — an das „gnädige Fräulein“ nämlich.“

„So wollen Sie wirklich auch von mir so genannt sein?“

„Kun wurde sie ernst.“

„Von Ihnen nimmermehr. Wenn mich die andern so nennen, kann ich's nicht ändern.“

Wie sie sich äußerlich verändert hat, dachte er. Wie rund ihr Gesicht geworden. Und sie ihrerseits dachte besorgt, er sieht so aus, so angegriffen. Mit ihrem Frohsinn, war es dieser Feststellung vorbei gewesen.

„Wie ist es Ihnen immer gegangen?“ fragte sie plötzlich ganz unvermittelt. „Sie waren doch wohl und gesund? Heute sehen Sie nämlich recht blaß aus.“

„Das glaube ich wohl,“ gab er zurück, „ich bin drei Wochen krank gewesen.“

„Sie waren krank! Ernstlich?“

„Ich litt an starkem Lungenkatarrh, die Folge einer Erkältung.“

„D“, sagte sie, und ihr Gesicht zeigte einen besorgten Ausdruck, „wissen Sie auch, daß die größte Vorsicht am Platze ist? Was hat der Arzt zu Ihnen gesagt?“

„Daß ich mich schonen soll. Nicht arbeiten und einige Monate zur Erholung nach dem Süden gehen.“

„Run, und —“ drängte sie.

„Das kann ich nicht. Dazu fehlen mir die Mittel.“

Da ergriff sie seine Hand, die auf der Kaffeetisch lag und bat warm: „Wollen Sie mir einen großen Wunsch erfüllen?“

„Von Herzen gern, wenn's in meiner Macht steht.“

„O ja, es steht in Ihrer Macht! Gehen Sie nach dem Süden. Bitte, bitte. Die Mittel dazu sind ja da. Warum gab mir denn Gott so viel Geld? O, weisen Sie mich nicht ab, ich —“

Er wehrte lächelnd ab und unterbrach sie schließlich, indem er sagte: „Sie sind die Nächstenliebe in Person. Ich weiß das. Und ich achte Sie darum unbeschreiblich hoch. Aber annehmen kann ich Ihr Anerbieten nicht. Sie wissen, Künstler sind stolz. Sie nehmen nicht so leicht ein derartiges Geschenk.“

Da traten ihr die Tränen in die Augen.

„Wenn ich Sie nun aber von ganzem Herzen darum bitte, mir meinen Wunsch zu erfüllen!“

Er antwortete nicht. Da wandte sie sich der Tante zu. „Tantchen,“ bettelte sie, „so hilf mir doch, ihn umzustimmen. Du siehst ja, auf mich hört er nicht.“

„Erfüllen Sie doch dem Kinde den Wunsch. Sie vergeben sich wirklich nichts“, riet diese ihm. Doch er blieb standhaft.

Wenn Sie mir eine Wohltat erweisen wollen, Fräulein Welt, so lassen Sie uns nun von der Brunnenfigur sprechen, mit deren Ausführung Sie mich betrauen wollen. Und ich bin Ihnen äußerst dankbar dafür. Haben Sie nachgedacht, wie —“

„Ich soll Sie mit einer Arbeit beauftragen, wo sie der Schöpfung bedürfen!“ rief sie außer sich. „Sie sollen jetzt nicht arbeiten. — Der feine Marmorstaub würde Gift für Ihre Lunge sein. Sie müssen erst wieder ganz gesund und kräftig werden. Dann habe ich der Wünsche gar viele. Dann sollen Sie nach Herzenslust schaffen. Aber nicht jetzt. Ach bitte, bitte, folgen Sie mir doch, ich —“

Ganz Demut war sie. Mit verzücktem Blick sah er sie an, unverwandt. — Am liebsten hätte er sie in seine Arme gerissen und sie auf den so demütig bittenden Mund geküßt. Wie liebte er dieses Mädchen doch. Wie tat es ihm wohl, daß sie sich um ihn sorgte und bangte. Und dennoch konnte er



Kaiser und König Carl auf einem Geschützstand an der Tiroler Front.

A. g. XIII.

nicht tun, was sie von ihm verlangte. Er sagte es ihr. Da wurde sie todblass. „Dahin bei der Arbeit werden Sie sich nicht erholen“, erwiderte sie tonlos, „Lungenkatarrh hat oft Rückfälle zur Folge. Und eine unheilbare Krankheit kann daraus entstehen. Sie könnten sterben müssen.“

Eine Pause folgte. Keines von den dreien sprach ein Wort. Da fuhr sie fort zu sprechen: „Ihr Talent soll groß sein, und Sie erstreben den Gipfel des Ruhmes. Aber der Weg da hinauf ist dornenvoll und beschwerlich. Sie wissen das selbst. Nur in gesundem Zustand können Sie ihn erreichen. Sie werden ermattet liegen bleiben unterwegs.“

„Da gilt es eben aufzuraffen und weiter zu streben. Aus eigener Kraft will ich das Ziel erreichen, das ich mir gesteckt, oder gar nicht.“

Sie sah bekümmert vor sich hin, während sein Blick auf ihr ruhte. Der Regen klatzte an die Fensterscheiben. Es war kalt draußen; um so gemüthlicher war's im Zimmer.

Da begann sie von neuem: „Sagen Sie einmal, bin ich Ihnen denn gar nichts? Ich dachte, Sie sähen in mir eine Fremdin. Ich muß Ihnen sehr unsympathisch sein, sonst würden Sie mir meinen Wunsch erfüllen.“

„Fräulein Christa! Das können Sie nicht von mir glauben.“

„Muß ich es nicht? Freunde sollen einander hilfreich zur Seite stehen. Es hätte mich so glücklich gemacht, hätte ich ein wenig teilnehmen dürfen an Ihrem Leben. Daß Sie mich abweisen, schmerzt mich tief.“

„Quäle unsern lieben Gast heute nicht länger, Christa, morgen ist auch noch ein Tag. Führe ihn lieber einmal im Hause herum. Er hat sicher Interesse dafür“, riet die Tante. Dann wandte sie sich an Winterfels.

„Sie bleiben während Ihres Aufenthaltes in Berlin natürlich in unserm Haus, Herr Winterfels. Friedrich wird sich freuen, wieder einmal einen Gast bedienen zu dürfen. Zwei Zimmer sind bereits für Sie in Ordnung gebracht.“

Er nahm dankend an. Dann führte ihn Christa im Hause herum und zeigte ihm alles Sehenswerte. Zuletzt kamen sie auch in ihr Zimmer. Da kam Christa ein Gedanke. Sie trat an den Schreibtisch, öffnete ein Schubfach und nahm ein Päckchen Briefe heraus, das sie ihm mit den Worten in die Hand drückte:

„Ich werde Sie jetzt hier für einige Zeit allein lassen. Vielleicht interessiert es Sie, inzwischen diese Briefe zu lesen. Auch eine Photographie befindet sich dabei, und ich glaube fest, das Original ist Ihnen nicht fremd. Also auf Wiedersehen!“

Damit ließ sie den völlig Verduhten stehen und ging eilig hinaus. Er aber nahm vor ihrem Schreibtisch Platz und löste, noch immer völlig verduht, das Band, das um die Briefe geschlungen. Kaum aber hatte er einen Blick auf die Zeilen geworfen, als seine Augen sich zu weiten begannen vor übermäßigem Staunen. Das war ja seines Vaters Handschrift. Er suchte nach dem Bild, von dem Christa gesprochen, und erkannte — seinen Vater. Das gleiche Bild besaß auch er. Seine Überraschung war unbegrenzt. Dann las er die Briefe, aus deren Inhalt er alles erfuhr.

Als Christa später wieder bei ihm eintrat, sah er noch immer an ihrem Schreibtisch, das Bild seines Vaters betrachtend. Sie trat leise zu ihm und legte die Hand auf seine Schulter.

„Mein teurer, lieber Freund“, sagte sie weich. Da schaute er auf und sah sie an. Liebe, zärtlichste Liebe leuchtete ihr aus seinen Augen entgegen.

Er war marmorblass, während er bebend sprach: „Welch seltsame Fügung des Schicksals, aus Ihren lieben Händen das

Bild meines Vaters zu erhalten. Und diese Briefe dazu, die mir von dem größten Glück und Leid meines Lebens erzählen. Was er gelitten haben muß. Ich kann es ihm nachfühlen, denn sein Schicksal wird auch das meine sein. Ähnlich wenigstens.“

Er schwieg. Auch Christa blieb stumm. Gleichfalls blickte erregt sah sie ihm gegenüber, hoffend, daß er mehr zu ihr reden möge. Als letzteres aber nicht geschah, fragte sie atemlos: „Das gleiche Schicksal oder ähnlich?“

Er nickte nur. Sie war bestürzt, erschrocken. Daß er sein Herz bereits verschenkt haben könnte, daran hatte sie noch nicht gedacht. Es war ihr etwas ganz Neues. Und dieses Neue bereitete ihr Schmerz, unsagbares Weh. Er, den sie vergötterte, den sie mehr liebte als all ihren Reichtum, ja mehr als ihr Leben, hatte sein Herz verschenkt. — O Gott...

Die Tränen traten ihr in die Augen. Da nun aber schalt sie sich im stillen unvernünftig. Was hatte sie nur? Was war denn mit ihr? Sie wollte sich beherrschen, aber es gelang ihr nicht. So namenlos unglücklich kam sie sich vor.

Er hatte den Blick von ihr gewendet, weil er die Briefe wieder zu einem Päckchen ordnete. Als er fertig damit war und sie wieder ansah, gewahrte er ihre Tränen, den Ausdruck tiefster Trostlosigkeit in ihrem Gesicht.

Er mußte des Augenblickes denken, da er sie einst im Musikzimmer der Baronin gesehen als sie vor dem Klaviersessel gekniet und leise geschluchzt, nachdem sie ein Lied gesungen. Ein schwermütiges Lied, dessen Text er sich fest eingepägt:

„In fremder Umgebung, allzeit unter Menschen,
Doch innerlich mutterseelenallein,
Kein Blick des Verstehens, kein Wörtchen der Liebe,
Wie unsagbar traurig, so einsam zu sein.“

So ging's ihm durch den Sinn. Und während dies geschah, hatte er Christas beide Hände erfaßt und ihr tief in die Augen sehend, fragte er weich:

„Werden Sie mir böse sein, wenn ich jetzt fortgehe von Ihnen?“

„Fort?“ rief sie fassungslos. „Wohin?“

Er zuckte leicht mit den Schultern. „Zurück nach D. Witten.“

„Ja, aber warum denn?“

Er antwortete nicht. Da packte sie die Angst. Draußen klatzte eisiger Regen herab, tobte der Sturm, — und er, er wollte fort; wollte nach D. zurück. Erkälten würde er sich natürlich. Ja, der Tod konnte er sich ja holen. — Und das alles — warum denn eigentlich?

Hatte er plötzlich erraten, wie's in ihr aussah? Fühlte er, daß sie ihn liebte? Und hatte er nun deshalb plötzlich Absehen vor ihr? Wie er, deren Anblick ja Künstlerauge freilich nicht entzünden konnte. Mitte hatte er mit ihr gehandelt, doch im übrigen... —

Beinahe unwillig zog sie ihm ihre Hand und ihr Gesicht war finstern anzusehen. Ans Fenster tretend sagte sie mit voll veränderter Stimme:

„Es tut mir sehr leid, daß ich Sie hat, sich hier

her zu bemühen. Verzeihen Sie mir. Wenn es Sie drängt, so bald als möglich wieder fortzukommen, so kann ich, und werde ich Sie natürlich nicht am Gehen hindern. Letzteres würde mir auch schwerlich gelingen, mir, deren Anblick natürlich den Schicksalssinn des Künstlers beleidigt.“

„Fräulein Christa!“ rief er maßlos erstaunt hervor.

Sie achtete seines Ausrufes nicht, sondern fuhr bitter lächelnd fort: „Sie sehen, ich bin mir meines häßlichen Äußeren völlig



Feldwebel Kassala,
einer der erfolgreichsten österr.-ung. Kampfsieger
an der Monzong-Front. Berl. Illust.-Woch. m. d. S.



Besanti, die zur Zeit letzte Station der anatolischen Bahn.



Freiherr Manfred v. Nithofen im Gespräch mit dem Kommandierenden General der Luft-
kriegerkräfte v. Hoepfner (rechts) und dem Chef seines Generalstabs Oberstleutnant Thomsen.

Doch genug davon. Reden wir von Ihnen. Ich rate
vorsichtig zu sein. Ihr Gesundheitszustand erfordert dies.
Ihre letzte Erkrankung — ein Rückfall, und Sie könnten einer
Krankheit anheimfallen. Glauben Sie, ich verstehe
ein wenig auf so etwas."

Während der letzten Worte war ihr Gesicht wieder tiefer
gesunken. Er stand sprachlos. Anfangs begriff er nicht recht.
Aber geschah letzteres doch. Sie hatte ihr Äußeres häßlich
und glaubte, er fühle sich dadurch abgestoßen. Das ertrug
sie. Jetzt sollte sie die Wahrheit wissen. Die volle Wahrheit.
Dann wollte er gehen.

Er trat nahe zu ihr, während er sprach: "Ich liebe Sie, liebe
mehr als mein Leben! Darum wollte ich gehen, einzig
denn Sie sind jetzt reich, und darum unerreichbar für
meines Vaters Schicksal wird also auch das meine sein."

Aber das eine
hören Sie's hören, —
ich Sie kenne, be-
te ich Sie als das
wertvollste Mäd-
chen. Wenn Sie wüßten,
wie mich Ihr sanftes,
Gesicht, mit dem
süßesten Demut da-
gezogen. Wenn Sie
wüßten, wie nahe ich Sie
allezeit gehabt."

Er erzählte der
Frau von seinem
Leben, von seiner
Statue, der
von seiner Be-
trachtung, seiner Liebe,
wie er ihre Blicke dem
Himmel eingeweihet.

Tränen des Glücks
aus seinen Augen, ein
Lächeln der Demut, so stand
er vor ihm.
Dann erzählte er ihr sein
Leben: wie er geschüttelt, nahm
sie Hand und küßte sie.
"Hab' dich lieb,
als mein Leben hab'
lieb. Leb' wohl."

"Du darfst nicht fort!"
rief er sich, "auch ich
bin ja mehr als
Leben."
Er küßte sie nicht in

Versuchung! — Du, die Millio-
närin, — ich der ärmste der Künst-
ler!" wehrte er verzweifelt.

Da lachte sie glücklich.

"Du darfst nicht fort. Mein
Reichtum gehört dir ebensogut
als mir. Denk an die Schicksals-
fügung. Meine Verwandte und
dein Vater liebten sich — und
wurden dennoch getrennt. Wir
aber sollen uns angehören. So
will es der liebe Gott."

Und dann lagen sie sich in den
Armen. Jedes küßte den Herz-
schlag des anderen. Und sie wa-
ren glücklich, glücklich.

Mehrere Wochen später befan-
den sich beide als junges Ehepaar
auf der Reise nach dem Süden.
Sie hatten ein Abteil für sich.
Draußen, vor dem Fenster tanz-
ten die Schneeflocken.

"Sieh nur, Gottfried, wie lustig
es schneit," sagte die junge Frau,
sich zärtlich an den Gatten schmie-
gend, "o, und kalt ist es draußen!
Wie bin ich doch selig, mit dir da-
hin fliehen zu können, wo die
Zitronen blühen."

Er drückte sie an sich, und küßte
sie andächtig.

Im Berliner Heim des jungen
Baaren stand des Künstlers Werk, die "Demut". Er hatte es seinem
angebeteten Weibe am Hochzeitstage als Zeichen seiner tiefen,
heiligen Liebe geweiht. Dort, in einer tiefen Nische, von Palmen
und Blattpflanzen umgeben, sollte nach beider Willen fortan die
marmorne "Demut" bleiben, um Zeuge ihres Eheglücks zu sein.

Was wird aus einem untergegangenen Schiffe?

Eine englische Schiffbau-Zeitschrift wirft die Frage auf: Was
für ein Ende nimmt ein Schiff, das mitten auf dem Meere
untergeht, wo es von Menschen nicht wieder gehoben werden
kann? Sie beantwortet die Frage folgendermaßen:

Vorausgesetzt, daß es von Holz ist, gebraucht das Schiff schon



Kriegsbente in Ostgalizien: Erbeutete schwerste russische Geschütze, für deren Hin- und Herbeförderung
besondere Kleinbahnen hinter der Front errichtet waren.

Allerlei

eine beträchtliche Zeit, ehe es den Meeresgrund erreicht; bei 200 Meter Tiefe kann die letzte Reise eine Viertelstunde dauern; eiserne oder eisengepanzerte Fahrzeuge sinken natürlich ihrer größeren Schwere wegen schneller. Hat das Schiff den Meeresgrund erreicht, so stürzt es nicht mit einem heftigen Anprall zu Boden, sondern wühlt sich gemächlich in die tiefe Schlammsschicht ein, die den Grund des Meeres bedeckt. Es geht also nicht in Stücke, sondern behält seine ursprüngliche Gestalt und wird ein Tummelplatz, eine Spielstätte der unzählbaren Meeresbewohner.

Neugierig schwimmen sie wieder und immer wieder rund um den fremden, plötzlich unter ihnen aufgetauchten Riesenkörper herum, flitzen durch sämtliche Türen und Fenster und nehmen jeden Gegenstand in den vielen unbewohnten Räumen scharf in Augenschein. Daß sie die vorhandenen Speisevorräte annettieren, ohne um Erlaubnis zu fragen, versteht sich von selbst. Auch etwaige Leichname in den Kabinen erachten sie für gute Beute.

Draußen und drinnen aber saugen sich die niederen Meeresthiere an den Schiffswänden fest. Muscheln und andere Schalthiere, Krebse, Meereshelmen und Seetulpen, Korallen, Schwämme und ähnliches Geschichter, das halb ins Tier-, halb ins Pflanzenreich gehört, schlagen an den Flächen, die sich ihnen hier darbieten, ihre Wohnstätten auf und überziehen sie mit einer Kruste. Stirbt eine Generation ab, so tritt eine andere an ihre Stelle. Im Laufe der Jahre wird die Kruste immer dichter, immer dicker, immer schwerer. Schließlich können die Balken die Last nicht mehr tragen; dazu vollführt das Wasser sein langsame, aber sicherere Zerstörungswerk an ihnen, sowie an den Klammern und sonstigen Vorrichtungen, durch die sie zusammengehalten werden: eines Tages stürzen die Wände mit Gefrach in sich zusammen und bilden einen großen Trümmerhaufen. Das Wasser aber setzt sein Zerstörungswerk fort und zertrümmelt nach und nach auch die widerstandsfähigsten Pflanzen. Im Laufe der Zeit haben sie sich mit der tiefen Schlammsschicht, die den Meeresboden bedeckt, gänzlich vereinigt, ohne eine Spur ihres Daseins zu hinterlassen!

Es kann aber auch sein, daß der Schlamm des Meeresbodens, wenn er schnell und gründlich das Brack bedeckt, zum Beschützer und Erhalter wird. In seiner abschließenden Hülle können die Holztheile in eine Art Versteinering übergehen und ein Jahrtausend überdauern. So hat man an der scandinavischen Küste Rumpfe von alten Wikingerdrachen aufgefunden, die im Schilde der Häfen und Küsten dem Vermodern entgangen sind und die in ihrem dunklen Grabe noch mehr Jahrhunderte hätte erleben können, als ihnen jetzt in dem Freilicht der Museen beschieden sein werden. D.



Summary

„Warte, dös sag' i dir glei, dös givoa derst ma net auf amal übers Brüdle, dös leid's ja vane schwerer wie die ander!“

Freuchthalten und eine gelegentliche Kompostdüngung machen die ge-
Pflanze aus. Sind die Kräuter zu umfangreich und lüppig geworden,
daß die Beete überwuchern, werden sie ausgegraben, in Stücke geteilt
und diese nach Bedarf neu gepflanzt.

Schwarzer Anstrich für Flaschen. Vielfach ist es nötig, den Inhalt einer Flasche vor Lichteinwirkung zu schützen. Man kann in solchen Fällen die Flasche mit einem schwarzen Anstrich versehen, den man sich aus zwei Theilen Kienruß und acht Theilen Wasser Glas herstellt. Dieser „Lad“ blättert nicht ab und zeichnet sich durch große Haltbarkeit aus. Bisweilen entsteht einige Zeit nach dem Anstreichen ein weißer Belag, der mit einem feuchten Lappen leicht beseitigt werden kann.

Zoogeograph.

Mit einem a umhüllt's die Frucht,
Auch in der Küche wird's gesucht,
Und wird es mit dem a versehen,
Soll gern die Jugend zu ihm gehn.
Julius Fald

Julius Reid

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Anagramm.

Aus Eisen, Holz bestehe ich,
In Holz und Eisen zwängt man mich
Nun stell' den zweiten Laut voran,
Zum Fanggeräthe werd' ich dann.
Julius Gold

Julius Wald

Fürs Haus

Obstdörren.

Wenn auch voraussichtlich Zuder für das Einkochen von Früchten freigegeben ist, so wird es mit der üblichen Zubereitung von Dauerobst immer noch Schwierigkeiten geben. Deshalb sei an das Dörren erinnert. Hierzu benötigt man für kleine Haushaltungen nicht immer die größeren Dörreinrichtungen, sondern man kann sie sich verhältnismäßig leicht selbst herstellen. Natürlich sind die Darren auch zum Trocknen von Gemüße, Pilzen usw. zu verwenden. Man baut sich derartige Dörren selbst, wie sie unsere Abbildung zeigt, indem man vier Latten so zusammennagelt, daß sie auf der schmalen Kante stehen, und diesen Rahmen mit



Echatlösungen:

Gr. 177. 1) Ta1 g3—g2
2) Dg7 etc.
Gr. 178. 1) Dn5—a7 (Droh. Sc3+);
Te2; 2. d6+; 1. Df6 2. Dh7

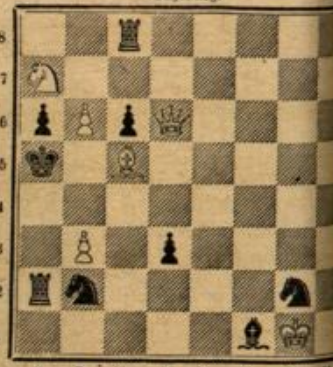
Richtige Lösungen:

Nr. 165. Von M. W. Arter in Düben a. M.
Nr. 166. Von Gräninger in Groß-
modern.
Nr. 167. Von G. Hinderer in Unter-
gärdingen. — Antiqu. u. Sekretär
M. Schürmer in Steinach
(S. Wein). — Gräninger in
Großmodern.
Nr. 169. Von A. Matthes in Dippau
b. Ludwigsdorf. — Lehrer F.
Schäfer in Effen-Neßling-
hausen.
Nr. 171. Von P. Kotschentreuther in
Fischheim.
Nr. 175. Von C. W. Gortz in Krümmel.
— Schüler F. Schmidt in
Bergedorf. — A. Martell und
P. Reiche in Stahlfurt.

Briefwechsel. Herrn H. M. u. L. M.
in St. Ihr Zug ist richtig, da die Aufgabe
sich als nebenläufig erweisen hat.

Problem Nr. 179.

Aus dem Turnier der „Schachwelt“.
Schwarz.



23 eif.
in 2 Büden

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Anagramms: Knopf, Kopf. — Des Logograph's: Halle, Galle, Galle.
Des Bilderräthsels: Wie der Herr, so der Diener.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Frau Fleißer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Fleißer in Eutin.